

Demokratische Denkmäler

Democratic monuments

This article is an invitation to think together about what was long considered irreconcilable: democracy and monuments. It shows that “monuments in democracies” are not to be equated with “democratic monuments.” In today’s democracies, we must deal with monuments that we have inherited and that are often fundamentally opposed to our current democratic values. But what kind of monuments do democratic societies need? Through references both to history and to developments in monument creation during the last 40 years, we can see how much the genre has been revitalized and, yes, democratized.

Wer beim Lesen dieser Überschrift eine griffige Definition erwartet, wird enttäuscht. Nicht etwa, weil es keine ästhetische Verkörperung demokratischer Ideen im zeitgenössischen Denkmal gäbe.¹ Aber im Gegensatz zum Denkmal des 19. Jahrhunderts oder zu den *en masse* produzierten Büsten von Diktatoren kann das demokratische Denkmal keinen verbindlichen Denkmaltypus generieren. Ein grundsätzliches Prinzip der Demokratie, quasi ihre Voraussetzung und ihr Erfolgsrezept, ist ihre Offenheit, ihre Wandelbarkeit, der stete Drang nach einem Mehr – an Gleichheit und Teilhabe. Wenn sich also Demokratien durch das Prinzip Veränderung auszeichnen,² so widersetzt sich die Vielfalt der Erscheinungsformen, Inhalte und Funktionen demokratischer Denkmäler der Reduzierung auf eine einfache Formel. Das demokratische Denkmal kann es nicht geben, so wie es nicht *die* Demokratie gibt.

Dennoch: Demokratische Denkmäler sind nicht nur denkbar, sie sind Realität. Im Rahmen meines aktuellen Forschungsprojekts zeige ich anhand einer Reihe von Fallbeispielen, wie demokratische Prinzipien visuell ins zeitgenössische Denkmal übersetzt sowie räumlich und haptisch erfahrbar gemacht werden.³ Dieser kurze Beitrag erlaubt allerdings lediglich ein paar grundsätzliche Überlegungen zum Thema anzustellen. Die Überschrift

soll dazu einladen zusammenzudenken, was lange als unvereinbar galt: Demokratie und Denkmäler.

Demokratische Denkmäler – Denkmäler in Demokratien

„Demokratische Denkmäler“ sind nicht gleichzusetzen mit „Denkmälern in Demokratien“. Diese Unterscheidung ist wichtig. Nicht alle Denkmäler, die in Demokratien errichtet werden, sind demokratisch. In unseren heutigen Demokratien müssen wir ferner mit den Denkmälern leben, die wir geerbt haben. Und wie die Debatten der letzten Jahre zeigen, ist das nicht immer einfach. Unsere Gesellschaften haben sich gewandelt, doch unsere Stadträume spiegeln diesen Wandel nur unzureichend wider.

Seit „Rhodes Must Fall“ (2015) und der „Black Lives Matter“-Bewegung (2020) musste das eine oder andere Denkmal weichen. Doch etwas ist heute grundsätzlich anders als in Zeiten früherer Denkmalstürze. Im Gegensatz zu den Bilderstürmen der Französischen Revolution oder nach 1989 geht es gerade nicht darum, ein Regime oder ideologisches Modell durch ein anderes zu ersetzen. Das Spannende an den jetzigen Denkmalstreitigkeiten ist, dass kein Regimewandel angestrebt wird, sondern das Gegenteil: Demokratische Gesellschaften sollen demokratischer werden. Nicht nur, aber auch

1 Felix Heidenreich, *Demokratie als Zumutung. Für eine andere Bürgerlichkeit*, Stuttgart 2022, S. 114 (Heidenreich 2022).

2 Idealerweise sind Demokratien von einem steten Innovationswillen und von Verbesserungsbereitschaft geleitet.

Vgl. Volker Gerhardt, *Individuum und Menschheit. Eine Philosophie der Demokratie*, München 2023, S. 287 (Gerhardt 2023).

3 Das Forschungsprojekt „Rethink and Reload. Monuments in 21st Century Democracies“ wird vom schwedischen Wissenschaftsrat (Vetenskapsrådet; Projektnummer 2022-02267) finanziert und zusammen mit dem Historiker Tim Cole (Bristol) durchgeführt.

durch die Umgestaltung des öffentlichen Raums, durch die Entfernung problematischer sowie die Errichtung neuer Denkmäler.⁴

Das Thema „Denkmäler in Demokratien“ beinhaltet die Frage: Was tun mit dem Nachlass vergangener Generationen? Verwalten, erhalten, hinterfragen, kontextualisieren? Was tun mit all dem, was fehlt, was nie erzählt wurde, was nie Platz bekam, nie in die Geschichtsschreibung oder den öffentlichen Raum Eingang gefunden hat? Viele Denkmäler, die wir geerbt haben und die unseren Stadtraum bevölkern, transportieren Werte, die unseren demokratischen Idealen fundamental entgegenstehen. Was tun? *Tabula rasa*? Mitunter eine adäquate Antwort auf die Verherrlichung von Sklavenhaltern und auf verdrehte Geschichtsbilder.⁵

Bereits 1988 erinnerte der Kunsthistoriker Peter Springer daran, dass „Denkmalsetzung und Denkmalsturz [...] zwei Seiten, Komplementäre des gleichen Phänomens“⁶ sind. Diese Erkenntnis setzt sich in jüngster Zeit immer stärker durch. Während einige weiterhin behaupten, Denkmalstürze würden die Auslöschung von Geschichte beinhalten, argumentieren andere, diese seien als Beitrag zu einer demokratischen Streitkultur zu verstehen.⁷ Wenn Denkmäler ihre Existenzberechtigung vor allem dadurch erlangen, dass ihnen als visuelle und materielle Zeichen im öffentlichen Raum Deutungshoheit über die Vergangenheit zugesprochen wurde und ihnen damit potentiell die Möglichkeit gewährt wird, heutige und künftige Generationen zu beeinflussen, kann das Anrecht auf öffentliche Ehrung auch wieder erlöschen, wenn die einst zugeordnete Wertschätzung nun abgesprochen wird. Die Entfernung eines Werks ist keine Kleinigkeit für die, die an den Werten, die das Werk

verkörpert, festhalten. Ihre Weltsicht ist damit nicht nur symbolisch, sondern konkret bedroht.⁸ Dennoch: Kein Denkmal hat per se Bleiberecht. Es ist gerade die Diskussion um sein Verbleiben (Erhalt, Zerstörung, Depot, Museum), die für den gesellschaftlichen Diskurs in Demokratien produktiv sein kann.⁹

De facto ist aber *Tabula rasa* in Demokratien nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Selten werden umstrittene Denkmäler abgeräumt, noch seltener zerstört. Menschen sind Gewohnheitstiere und Städte komplex. Veränderungen geschehen nur langsam.¹⁰ Und tatsächlich ist es von Nutzen, wenn diesem Durcharbeiten des Stadtraums Zeit gegeben wird.¹¹ Was mit den als problematisch erachteten Denkmälern geschehen soll, ist in der Tat eine für Demokratien relevante Frage. Das Engagement der Fachwelt und der Bevölkerung ist zurzeit groß und findet seinen Niederschlag in zahlreichen Zeitungsartikeln und Leserbriefen, Konferenzen, Ausstellungen, Vandalisierungen sowie künstlerischen Interventionen. All diese Auseinandersetzungen sind gelebte Demokratie.

Beide Aspekte – Denkmalstürze und neue Denkmalsetzungen – sagen etwas darüber aus, wer wir als Gesellschaft sind oder werden wollen.¹² Erst durch (Selbst-)Reflexion, kontroverse Debatten und offene Kritik werden demokratische Gesellschaften legitimiert.¹³ Dieses konstante Ausverhandeln und Nachdenken über die eigene Verfasstheit ist es, was die Denkmaldebatten so interessant und relevant macht. Die ererbten Zeugnisse der Vergangenheit sind aber nicht nur zu konservieren. Wie die Generationen vor uns haben wir das Recht, aber auch die Verpflichtung, diese Welt zu

4 Tanja Schult, Neue Formen des Erinnerns. Welche Art von Denkmälern brauchen Demokratien?, in: Wiener Zeitung, 16./17.04.2022, <https://www.tagblatt-wienerzeitung.at/nachrichten/reflexionen/vermessungen/2144017-Neue-Formen-des-Erinnerns.html> (18.01.2024); dies., Making Monuments Matter in 21st Century Democracies, in: Annika Enqvist et al. (Hg.), Public Memory, Public Art. Reflections on Monuments and Memorial Art Today, Stockholm 2022, S. 37–45.

5 Mitch Landrieu, In the Shadow of Statues. A White Southerner Confronts History, New York 2018.

6 Peter Springer, Rhetorik der Standhaftigkeit. Monument und Sockel nach dem Ende des traditionellen Denkmals, in: ders., Denkmal und Gedenkmal, Bremen 2009 [1988], S. 245–296, hier: 250 (Springer 2009).

7 Dazu siehe insbesondere Jules Pelta Feldman, Marmor, Bronze, Fleisch. Zur Verteidigung von Denkmalstürzen, in: Wolfgang Brückle / Rachel Mader / Brita Polzer (Hg.), Die Gegenwart des Denkmals. Auslegung, Zerstörung, Belebung, Zürich 2023, S. 145–157 (Brückle / Mader / Polzer 2023).

8 Springer 2009, S. 250.

9 Vgl. Gabi Dolf-Bonekämper, Der Streitwert der Denkmale, Berlin 2021, S. 23.

10 Andrew M. Shanken, The Everyday Life of Memorials, New York 2022, S. 84 (Shanken 2022).

11 Zu den Nachteilen, wenn der Symbolgehalt historischer Denkmäler ignoriert wird, siehe Barbara Kristina Murovec, Ästhetische Besetzung der Erinnerung. Jugoslawische Denkmäler der Revolution als Instrumente ideologischer Propaganda in Ljubljana, in: Brückle / Mader / Polzer 2023, S. 189–209. Ein jüngstes Beispiel konzentrierter Umgestaltung des Stadtraums auch durch Denkmäler (wenn auch nicht in demokratischer Absicht) bietet: Susanne Hefti, Ruins in Reverse. Fotografische Erkundungen entlang neuer Denkmäler in Skopje 2012–2019, in: ebenda, S. 479–513.

12 Rebecca Solnit, Across America, Racist and Sexist Monuments Give Way to a New Future, in: The Guardian, 02.01.2019, https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/jan/02/racist-sexist-confederate-monuments-new-future?CMP=share_btn_linkXXX (18.01.2023).

13 Gerhardt 2023, S. 51 f.

gestalten,¹⁴ nicht notwendigerweise, aber eben auch durch Denkmalsetzungen.

Frühe Demokratisierung des Denkmals

Demokratische Denkmalsetzungen sind kein Phänomen unserer Zeit. Die Geschichte von Gefallenendenkmälern für einfache Soldaten statt adlige Heeresführer zeigen diesen Prozess deutlich. Mit der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte 1789, kurz nach der Französischen Revolution, stieg jeder (allerdings lange nur männliche) Untertan zum Staatsbürger auf. Durch die kurz darauf eingeführte Wehrpflicht standen Staaten unter Rechtfertigungszwang, den eingeforderten Einsatz für das Gemeinwesen zu motivieren und die verstorbenen Soldaten zu würdigen, u. a. durch Kriegerdenkmäler.¹⁵ Demokratisierungstendenzen kennzeichneten auch die erste Denkmalflut am Ende des 19. Jahrhunderts. Dem erstarkenden Bürgertum war es nun möglich, sich selbst Denkmäler zu setzen. Dass der beste Bäcker der Stadt mit einem Denkmal geehrt wird, wird gerne als Beweis für inflationäre Denkmalsetzungen angeführt, kann aber genauso als Streben nach erweiterter Repräsentation verstanden werden, nicht unähnlich heutigen Bemühungen, marginalisierten Gruppen endlich Öffentlichkeit zuzugestehen.

Bei aller berechtigten Kritik gegen die uns dominierenden „alte weiße Männer“-Denkmäler: Viele der Denkmalsetzungen des 19. Jahrhunderts waren durchaus Demokratieprojekte. Das aufstrebende Bürgertum hatte nun die finanziellen Ressourcen und den politischen Einfluss, ihre Helden auf einen Sockel zu heben.¹⁶ Damals wie heute ging es darum, den gewandelten sozialen Hierarchien und Machtansprüchen Ausdruck zu verleihen. Nun waren es Menschen, denen man nicht auf Grund ihrer Geburt, sondern durch ihren eigenen Verdienst, durch Ausbildung und geistige Errungenschaften die Ehrung im öffentlichen Raum zugestand.¹⁷ Verdienst

meinte dabei nicht Eigennutz, sondern zielte immer auf das Gemeinwohl, war aber zumeist an die Idee der Nation gebunden.¹⁸ In vielen Fällen verstehen wir unter „Verdienst“ und „Gemeinwohl“ heute etwas anderes, aber dennoch: Diese Denkmalprojekte wurden selten von oben diktiert – hier taten sich Vereine und Organisationen zusammen, sammelten Geld, was auch als Legitimierung des Vorhabens verstanden wurde. Diese Demokratieprojekte waren fokussiert auf weiße Männer. Sie hoben Dichter und Denker, aber eben auch den besten Bäcker der Stadt, auf den Sockel. Ganz grundsätzlich stellen sie eine Erweiterung des Personendenkmals dar, stellten den Stand- und Reiterbildern des Königs oder Feldherren eine andere Werteordnung entgegen.¹⁹

Was wir unter einem traditionellen Denkmal verstehen ist Folge der politischen, ökonomischen und intellektuellen Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die im Zuge dessen entstandenen Denkmäler waren einst selbst Innovationen. Ironischerweise sprechen heute Verfechter:innen dieser steingewordenen Realitäten den Nachfolger:innen genau das ab, was für jene charakteristisch war: radikal mit Konventionen zu brechen und neue Realitäten zu schaffen.²⁰ Hatten Denkmäler ihre Blütezeit am Ende des 19. Jahrhunderts, so zeugt die „Memorial Mania“ in den 1990er Jahren von den gleichen Ängsten in einer sich allzu rasch verändernden Welt.²¹ Die Angst vor diesen umwälzenden Veränderungen ist in den letzten Jahren durch Internet, Populismus, KI und Umweltkatastrophen gestiegen. Denkmäler in Demokratien drücken erneut Sehnsucht nach Stabilität aus, zeugen von einem Willen, diesen Erschütterungen etwas Konstantes entgegenzustellen.

Die Erinnerung an und Wertschätzung der einst emanzipatorischen Zeichensetzungen bürgerlicher Vertreter bedeuten nicht, dass sie weiter unseren Stadtraum möblieren müssen. Das Wesen der Demokratie ist stetes Neuverhandeln, Entwicklung. Das bürgerliche Denkmal führte zu einer Erweiterung der Personengale-

14 Vgl. Gerhardt 2023, S. 313, 319 f.

15 Manfred Hettling, Die Unvermeidbarkeit des Kriegerdenkmals. Anfänge des modernen politischen Totenkults nach 1792, in: Brückle / Mader / Polzer 2023, S. 29–56, hier besonders: 55.

16 Auch wenn Frauen selten den Sockel einnahmen, waren sie an der Errichtung von Denkmälern keineswegs unbeteiligt, gerade die Konföderiertendenkmäler entstanden vor allem durch den Einsatz der United Daughters of the Confederacy. Vgl. Karen L. Cox, No Common Ground. Confederate Monuments and the Ongoing Fight for Racial Justice, Chapel Hill 2021.

17 Christoph Heinrich, Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre, München 1993, S. 14 (Heinrich 1993).

18 Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie: Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976 [1968 in: Historische Zeitschrift], S. 133–173, hier S. 136.

19 Tanja Schult, A Hero's Many Faces. Raoul Wallenberg in Contemporary Monuments. Basingstoke, New York 2009, S. 8 (Schult 2009).

20 Shanken 2022, S. 74 f., 83.

21 Erika Doss, Memorial Mania. Public Feeling in America, Chicago 2010.

rie und trug damit durchaus zur Demokratisierung des Genres bei. Die gewachsene Denkmallandschaft entspricht aber nicht mehr unseren heutigen Vorstellungen von Gleichheit und Diversität. In „The Everyday Life of Memorials“ (2022) veranschaulicht Andrew M. Shanken, wie unsere Stadtlandschaften immer wieder an neue Ideale und Bedürfnisse angepasst wurden. Diese Stadträume sind historisch gewachsen und unterliegen vielen Zufällen. Denkmalsetzungen sind aber zumindest initial immer bewusst geplant. Was so gewollt geformt wurde, kann auch bewusst umgestaltet werden, wenn das, was da ist, den gegenwärtigen Idealen und Bedürfnissen nicht mehr entspricht.

Nachwirkungen des bürgerlichen Denkmals und des Gegendenkmal

Wertvorstellungen vergangener Epochen halten unsere heutigen Stadträume weiter in ihrem Bann. Bei den Stadtumwandlungen des 19. Jahrhunderts gehörte das Denkmal auf den Boulevards, den neu angelegten Plätzen und in den Parks einfach dazu. Inflationär wurden Denkmäler, nun in der Produktion erschwinglich, in die explodierenden Städte gepflanzt.²² Dieses städtische Inventar in Granit und Bronze umgibt sich mit einer Aura des schon immer Dagewesenen und insistiert auf Bleiberecht. Der Politikwissenschaftler Felix Heidenreich vergleicht das bürgerliche Ideal, das unsere Städte maßgeblich prägt, mit einem Stern, der schon verloschen ist, aber noch nachstrahlt und normativ auf uns einwirkt.²³ Dieses Ideal erträgt standhaft den rauschenden Autoverkehr, den die Moderne priorisierte.

Für das demokratische Denkmal ist das aus verschiedenen Gründen problematisch. Neue Denkmäler haben es zunächst einmal schwer, überhaupt Platz zu finden. Vor allem aber prägen die traditionellen Denkmäler bis heute das Verständnis davon, wie ein Denkmal aussieht.²⁴ Dies zeigt zumeist einen gelehrten Mann, überlebensgroß, gerne in antiker Robe, der erst wahrgenommen werden kann, wenn man zurücktritt; wie beim Denkmal für den Chemiker Jöns Jacob Berzelius (1779–1848) in der Stockholmer City, das bereits 1858 von Carl Gustaf Qvarnström erschaffen



Abb. 1: Denkmal Jöns Jacob Berzelius von Carl Gustaf Qvarnström, 1858, Berzelii Park, Stockholm

wurde (Abb. 1). In diesem Denkmaltypus ist der Held den Betrachtenden fern. Die Erfinder und Entdecker, denen wir Bewunderung zollen sollen, befinden sich auf hohen Sockeln. Sie erschließen sich uns erst, wenn wir uns im gebührenden Abstand zu ihnen befinden. Die eingeforderte Distanz ist durch großflächige Blumenbeete, oft umrandet von Ketten, sichergestellt. Ein Interagieren ist weder möglich noch gewünscht. Diese Helden sind entrückt, uns und dem alltäglichen Geschehen, das sie umgibt. Sie sind unnahbar, unser Platz in dieser Gesellschaftsordnung klar definiert. Dennoch: Mit viel Fleiß wäre es einem (wenn denn als weißer Mann geboren) vielleicht möglich gewesen, einmal selbst auf dem Sockel zu landen.²⁵

Heute zementieren diese zahlreichen Männerstandbilder eine überholte Gesellschaftsordnung. Sie sind Platzhalter patriarchalischer Macht- und Denkkonventionen. Oft wissen wir nicht mehr, wer da eigentlich geehrt

22 Shanken 2022, S. 92, 132–135.

23 Heidenreich 2022, S. 160 f.

24 Schult 2009, S. 284–289.

25 In einem Versuch, das Denkmal zu demokratisieren, bot Antony Gormley 2.400 Briten in „One & Other“ Gelegenheit, jeweils für eine Stunde den leeren vierten Sockel am Trafalgar Square einzunehmen, vgl.: Nina Heindl, Temporär bespielt. Die plastischen Werke auf der *Fourth Plinth* zwischen Intervention und Denkmalsetzung, in: *kunsttexte.de* 2014, Heft 4, S. 1–21. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/kunsttexte/article/view/88355> (18.01.2023).

wird. Ohne Erklärungstafeln verfehlen solche Denkmäler ihren Auftrag. Es bleibt, dass es ein weißer Mann ist, der zentrale Stadträume besetzt hält. Patriarchale Strukturen werden so aufrechterhalten. Die den steinernen Protagonisten umgebenden Blumenbeete werden jährlich neu bepflanzt, die Grünflächen gepflegt, die Sitzbänke repariert, die Beleuchtung erneuert. Tag und Nacht steht er da – Goethe, Strindberg, Kant & Co –, selbstbewusst Platz einnehmend, selbstverständlich Ressourcen für den Unterhalt beanspruchend und durch seine Platzierung als gegebener Anlaufpunkt für Stadtführungen fungierend.

Mit ihrer Aufstellung im öffentlichen Raum verteidigen diese Heerscharen bronzener Bros nun eisern vor allem die Vorherrschaft ihres Geschlechts. Sie dominieren weiterhin das Stadtbild und haben damit die Chance, unsere Vorstellungen von der Welt zu prägen. Da ist kein Platz für andere(s). Es fällt schwer, die Welt neu zu denken, wenn man sich immer wieder aufs Neue gegenüber dem behaupten muss, was wir schon überwunden geglaubt haben. Dabei ist es eine der wichtigsten Vorzüge der Demokratie, vorgegebene Gesellschaftsverhältnisse grundsätzlich auf aktuelle Prämissen und Bedürfnisse hin zu befragen und Veränderungen zu schaffen.²⁶

Das, was uns umgibt, macht etwas mit uns – dem viel zitierten Bonmot Musils von der Unsichtbarkeit von Denkmälern zum Trotz.²⁷ Bei meinen Recherchen zu demokratischen Denkmälern zeigten sich dieses konservative Denkmalverständnis und die mit ihm erlernten Verhaltensweisen als kontraproduktiv. Immer wieder bin ich Menschen begegnet, die Olaf Nicolais „Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz“ von 2014 am Wiener Ballhausplatz zwar schätzen, aber dennoch unsicher sind, ob sie die drei Stufen des Betonsockels erklimmen dürfen – also genau das zu erleben, was vom Künstler intendiert ist und was die Grundvoraussetzung darstellt, dieses Werk zu verstehen. Denn nur wer selbst zum:zur Protagonist:in des Sockels wird, kann das Gedicht darauf lesen und verstehen, welches grundsätzlich neuem Demokratieverständnis dieses bahnbrechende Denkmal Ausdruck verleiht (Abb. 2). Es ist dem ultimativen Antihelden, dem Deserteur, gewidmet. Galten Folgsamkeit und Opfertod des Soldaten für die Nation lange, und in den meisten Staaten noch immer, als höchste Güter, verwandelte der verbreche-



Abb. 2: Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz von Olaf Nicolai, 2014, Ballhausplatz, Wien

rische Krieg der Nationalsozialisten Kriegsdienstverweigerer in Widerständler. Es kam zu einer gänzlichen Umbewertung davon, was Mut im Krieg bedeutet. Mut schloss nun sogar die Verweigerung des Tötens mit ein. Eine solch radikale Umkehrung der Norm verlangt eine radikale Umkehrung der etablierten Formensprache. Nicolai greift altbekannte Stilmittel (Sockel, Inschrift) auf, doch setzt er diese neu zusammen. Entstanden ist eine Bühne, die an diesem hochbrisanten Ort, gegenüber dem Bundeskanzleramt und Bundespräsidialamt, regelmäßig zum Ort des politischen Protests wird (Abb. 3). Denkmäler in Demokratien wollen gerade dem für Demokratien nötigen Dissens dienen.²⁸

Doch das bürgerliche Denkmal hält das Genre fest im Griff. Das zeigt sich selbst beim Austausch der Protagonist:innen. Frauen statt Männer auf den Sockel zu heben, bleibt im 21. Jahrhundert unzureichend – nicht nur, weil die zentralen Plätze schon besetzt sind und diese Ergänzungen dann entweder an den Stadtrand oder auf übrig gebliebene Verkehrsinseln

26 Vgl. Gerhardt 2023, S. 233.

27 Tanja Schult, Musil – You Got Mail!, in: Kathrin Heinrich / Frida Robles Ponce (Hg.), Addressing Amnesia, Performing Absence, Wien 2023, S. 40–55.

28 Brückle / Mader / Polzer 2023, S. 17.



Abb. 3: Protest am Ballhausplatz in Wien beim Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz von Olaf Nicolai, 2014



Abb. 4: Denkmal Millicent Fawcett von Gillian Wearing, 2018, Parliament Square, Westminster, London

ausgelagert werden. Viele Denkmäler bleiben weiter einer Formensprache verhaftet, die an Werte anknüpft, die denen, die sie vermitteln wollen, konträr entgegenstehen. Gestaltungsformen und Sehgewohnheiten verweisen überordnend auf Denkkonventionen,²⁹ die an bestimmte Wertvorstellungen geknüpft sind. Denkwürdige Frauen, wie die Vorkämpferin für das Frauenwahlrecht Millicent Fawcett (1847–1929), im Nachhinein, im Jahre 2018, erneut in die Formensprache des historischen Denkmals zu zwingen, bleibt daher unbefriedigend (Abb. 4). Neue Themen brauchen eine neue Formensprache.

Dabei ist die nachträgliche Anerkennung im historischen Gewand (und mit einigen modernen Adaptionen) durchaus nachvollziehbar. Die Aneignung der tradierten Formensprache proklamiert den Anspruch auf gleichwertige Anerkennung. Die gewählte Formensprache entspricht der Zeit, in der anderen Persönlichkeiten vergleichbare Denkmäler errichtet wurden. Mit der Neubesetzung dieser Ikonographie wird ein Anspruch auf gleichwertige Anerkennung formuliert. Dies geschieht also nicht unbedingt aus Unkenntnis der Gegenwartskunst, sondern drückt eine nachträgliche Einforderung eines gleichwertigen Anspruchs auf den öffentlichen Raum und die Einschreibung in das kollektive Ge-

dächtnis aus. Eine weitgehende Übernahme tradiert Formensprache erlaubt es, die an traditionellen Denkmälern eingeübten Verhaltensweisen erneut zu performen, um damit den ehemals Übersehenen auf etablierte Weise endlich Anerkennung zu zollen.³⁰

Aber diese Wiedergänger:innen im historischen Kostüm halten einseitige Vorstellungen davon, was ein Denkmal ist und wie es auszusehen hat, aufrecht. Zudem entkräften diese wohlgemeinten Ehrungen eines der wesentlichen Argumente, warum historische Denkmäler stehenbleiben sollen, nämlich als materialisierte Zeugnisse von Zeitschichten.³¹ Hier wird ein Historismus vorgegaukelt, der geschichtsfern bleibt. Damit entwerfen diese Kompensationswerke Argumente, historische Denkmäler als Zeichen ihrer Zeit stehen zu lassen. Die Lesbarkeit der Städte als historisch gewachsene Orte wird verkompliziert bis unmöglich gemacht. Man ist geneigt zu glauben, gleichberechtigte Repräsentation hätte es schon seit eh und je gegeben.

In den späten 1980er und 1990er Jahren kam es zu einem neuen Verständnis davon, was ein Denkmal ist, wie es aussieht, welche Funktion es hat und was von den Rezipient:innen erwartet wird.³² James E. Young etablierte den Begriff „Gegendenkmal“ außerhalb des deutschen Sprachraums und brachte damit einen

29 Springer 2009, S. 271.

30 Vgl. Shanken 2023, S. 277.

31 Vgl. Brückle / Mader / Polzer 2023, S. 185.

32 James E. Young, *At Memory's Edge. After-Images of the Holocaust in Contemporary Art and Architecture*, New Haven 2000, S. 139.

vorherrschenden Trend im Denkmalschaffen der Zeit treffend auf den Punkt.³³ Seitdem gibt es keinen verbindlichen Denkmalkanon mehr. Die so genannten Gegendenkmalen wiesen aber eine Reihe gemeinsamer ästhetischer Merkmale auf. Dazu gehören die Verankerung vieler dieser Werke im Alltag und die aktive Einbeziehung der Menschen. Die gewandelten Anforderungen an die Rezipient:innen verlangten eine andere Formensprache, die – statt Ehrfurcht und Andacht einzufordern – kritische Reflexion anregt: „Das Denkmal wird so regelrecht neu definiert: Es wird nunmehr verstanden als ein Impulsgeber zur kritischen Auseinandersetzung, eine Reibungsfläche der öffentlichen Diskussion. [...] Es führt Geschichte als Produkt der Verantwortung mündiger Staatsbürger vor und weigert sich, seine Botschaften auf eine gängige propagandistische Formel zu bringen“.³⁴ Die Betrachter:innen sind sich selbst überlassen, ihnen wird aber auch zugetraut, mit dieser Herausforderung umgehen zu können.

Gegendenkmalen trugen zur Erneuerung und Demokratisierung des Genres bei. Demokratische Denkmäler stehen in ihrer Tradition. Und auch wenn diese sehr unterschiedlich aussehen, haben sie eben doch einiges gemeinsam. Durch ihre ästhetische Erscheinung ermöglichen sie – fordern aber auch – ein Rezeptionsverhalten, das sich von dem an traditionellen Denkmälern performten gravierend unterscheidet. Ihre Formensprache setzt auf mehr Teilhabe und Interaktion. Diese Werke wollen den Anforderungen, die an Mitbürger:innen in Demokratien gestellt werden, entsprechen. Dabei geht es vor allem um die Etablierung einer Haltung,³⁵ die ästhetisch ins Denkmal übersetzt und körperlich erfahrbar gemacht wird.³⁶

Plädoyer für ein erweitertes Denkmalverständnis

Die These des Politikwissenschaftlers Herfried Münkler – „Die Demokratie der Zukunft wird eine andere sein

als die Demokratie der Gegenwart. Blicke sie dieselbe, so hätte die Demokratie keine Zukunft“ – lässt sich 1 : 1 auf das Genre Denkmal übertragen.³⁷ Doch wenn Münkler überzeugt ist, dass heutige Demokratien erst zukunftsfähig gemacht werden müssen, um gegenwärtigen Bedrohungen und zukünftigen Herausforderungen gewachsen zu sein, kann dem Genre Denkmal attestiert werden, dass es diesen Schritt bereits vollzogen hat. Jedoch hält sich trotz aller fundamentaler Erneuerungen in der Denkmalkultur in den letzten 40 Jahren eine Denkmalskepsis, die von Missverständnissen und überzogenen Erwartungen geprägt ist. Wie ich bereits in meinem 2009 erschienenen Buch „A Hero's Many Faces. Raoul Wallenberg in Contemporary Monuments“ zeigen konnte, sind die Erwartungen an das Denkmal doch oft sehr viel konservativer als das Genre selbst und gar hinderlich, wenn es darum geht, heutige Denkmäler zu verstehen.³⁸ Das Weltmuseum Wien zeigte 2021/22 die Ausstellung „Unlearn Racism“ – etwas Ähnliches bräuchte es für das Genre Denkmal, um ein Neusehen von Denkmälern zu ermöglichen.

Wie das traditionelle Denkmal mittlerweile selbst historisch geworden ist, ist auch das Gegendenkmal nun Teil der Kunstgeschichte.³⁹ Statt weiter alles, was vom traditionellen Denkmalverständnis abweicht, was als ungewohnt empfunden wird oder mit neuen Materialien experimentiert, als Gegendenkmal zu bezeichnen, halte ich es für sinnvoller, den nach wie vor funktionierenden Oberbegriff des Denkmals zu verwenden. Heutigen Setzungen weiter ihren Status als Denkmal zu verweigern, verweist auf eine anhaltende Denkmalskepsis oder Unkenntnis der Entwicklungen der letzten 40 Jahre und ignoriert deren künstlerische Errungenschaften.

Mir geht es nicht darum, das Denkmal in die Demokratie zu retten. Es ist längst dort angekommen. Es sind zumeist die eher konservativen Erwartungen an das Genre, die verhindern, moderne Denkmalsetzungen als

33 Siehe dazu ausführlich: Tanja Schult / Tim Cole, The Counter-Monuments' Legacy: Democratic Monument Making in the 21st Century, in: Tomás Irish / Simon John / Hannah Lyons (Hg.), International Perspectives on the Past, Present and Future of Public Monuments. London 2024 [erscheint im Herbst] (Schult / Cole 2024); sowie: Brita Polzer, Gegendenkmalen. Offizielle Bekenntnisse oder individuelle Attacken, in: Brückle / Mader / Polzer 2022, S. 159–188.

34 Heinrich 1993, S. 162.

35 Vgl. Heidenreich 2022, S. 23.

36 Meine gegenwärtige Forschung untersucht die für demokratische Denkmäler charakteristische Formensprache, also den „spezifischen Zusammenhang zwischen Demokratie und Denkmalästhetik“. Zitiert nach dem Historiker Joachim von Puttkammer, in: Manuel Leppert, Braucht die Demokratie Denkmäler? Bericht der Abschlussdiskussion des 12. Internationalen Symposiums der Stiftung Ettersberg, in: Volkhard Knigge / Hans-Joachim Veen (Hg.), Denkmäler demokratischer Umbrüche nach 1945, Köln 2014, S. 267–276, hier: 271.

37 Herfried Münkler, Die Zukunft der Demokratie, Wien 2022, S. 8.

38 Schult 2009, S. 284–289.

39 Schult / Cole 2024.

solche wahrzunehmen. Demnach war das viel gelobte Gegendenkmal nicht dessen Zenit, auch kein Abgesang, wie der dem Genre zwar sehr interessierte, doch äußerst kritisch gegenüberstehende Kunsthistoriker Peter Springer noch Ende der 1980er Jahre postulierte,⁴⁰ sondern ein Beitrag zu dessen Regeneration. Das Genre hat eine beeindruckende Resilienz bewiesen und sich gerade in den letzten Jahrzehnten radikal erneuert und, ja, demokratisiert. Das Genre wird nicht mehr gemieden, nicht begrifflich, und neue Denkmäler sind durchaus *en*

vogue und avantgardistisch.⁴¹ Wie das Konzept „Familie“ heute ganz andere gelebte Realitäten miteinschließt als die Kernfamilie, bestehend aus Vater – Mutter – Kind, und diese gelebten Wirklichkeiten rechtlich schützt (zumindest in funktionierenden Demokratien), muss auch dem Denkmal seine Wandelbarkeit zugestanden werden. Der Tod des Denkmals ist nicht eingetroffen, es ist nicht einmal kränklich. Es hat sich nur gewandelt. Zu untersuchen wäre, welchen Beitrag Denkmäler für den Erhalt der bedrohten Demokratie leisten könnten.

40 Springer 2009, S. 245, 257, 280.

41 Für Beispiele siehe Paul Farber / Kim Lum (Hg.), *MonumentLab. Creative Speculations for Philadelphia*, Philadelphia 2020.